

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 2 (1826)
Heft: 4

Artikel: Die Sektirer im Apenzellerlande, von der Reformation an bis auf unsere Tage [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handarbeiten gewärtigen, ja wie wird zuletzt unter uns Dürftigkeit und Armuth sich vermindern.“

54166f

Die
Sektirer im Appenzellerlande,
von der Reformation an bis auf unsere Tage.

Dargestellt von einem unpartheiſchen Beobachter derselben.

(F o r t s e t z u n g .)

In Folge dieser Erklärung wurde sie entkleidet und in ein engeres Gefängniß gelegt. Dies geschah anfangs März 1789. Sechs Monate lang mußte sie hier harren. Endlich am 12. Sept. wurde sie vor den Großen Rath gestellt und über sie erkannt, wie folgt:

„Dieweilen nun diese vor allbereit sieben Monaten auf hohem Befehl in Verwahrung gebrachte ledige Barbara Grubermann von Teufen bekannter Dingen durch ihre vernunftlosen Schwärmereien und ärgerlichen Phantasien, da sie nicht allein verkehrte und irrige, Gott und seinem Worte zuwiderlaufende Irrthümer, unter anderm auch die Wiederbringung aller Dinge, eine sogenannte Geisterwelt, einen Schutzgeist und andere ungereimte Dinge mehr behauptet, sondern gar noch Unterricht darin gegeben, andurch vieles Unheil und Widerwärtigkeit und Verwirrung hie und da unter dem gemeinen Wesen entstanden, folgendes sie die öffentliche Ruhe und Sicherheit gekränkt hat, demnach höchst sträfliche, sündliche, Gott und die heil. Religion angehende, wie nicht weniger äußerst schmäbliche und schimpfliche Ehr- und Charakter verletzende Reden über Personen weltlichen und geistlichen Standes, sowohl vor als während ihrer Inhaftirung fallen lassen, ja sogar charakterisirte und Privat-

personen auf's Josaphats-Thal geladen, nebst ähnlichen Vergehungen mehr. Derenthalben zwar MHerren und Obern gerechte Ursache hätten, sie exemplarisch zu strafen, dennoch aber, in Rücksicht daß dies alles mehr aus Wahnsinn und Schwärmerei denn bei gesundem Verstande geschehen, dann auch um mehrerer Ruhe und Sicherheit willen, haben Hochdieselben folgendes bei offener Thür gegebene Urtheil aus sonderbaren Gnaden über sie ausgefällt und gesprochen:

1) Solle sie in Absicht obgemeldten, höchst ärgerlichen und sträflichen, gotteslästerlichen, der christlichen Religion zuwiderlaufenden, Charakter und Würde beleidigenden, die allgemeine Ruhe störenden, rachsüchtigen Handlungen, Reden und Ausdrücken um 100 Pfund; wegen Hrn. Dekan Tobler und sein geführtes Lehramt schimpfen um 44 Pfund; wegen Hrn. Vikar um 15 Pfund; und endlich beiden genannten Herren eben so viel an die Beschimpfung gebüßt seyn.

2) Solle sie bis zu ihrer Sinnesänderung und Besserung, und damit ihrerthalben das gemeine Wesen vor Irrthum und Schwärmerei verwahrt bleibe, von der öffentlichen Gesellschaft abgesondert und zur Versorgung in das Zuchthaus nach Lindau gebracht werden.

Dahin wurde sie dann wirklich acht Tage später, des Morgens vor Tagesanbruch abgeführt. In Lindau setzte sie ihren Prophetenberuf fort. Der Zuchtmeister war der Erste, den sie bekehrte. Von ihm, in einer Stunde der Verführung, geschwängert, entfloh sie nach mehrjährigem dortigen Aufenthalt und er mit ihr.

Das Wirthshaus zum Löwen in St. Fiden nahm die Flüchtlinge auf. Better Gebhard, mit dem das Babeli von Lindau aus schon früher Briefwechsel geführt hatte, wurde jetzt von ihrer Rückkunft sogleich in Kenntniß gesetzt, indem sich der Zuchtmeister persönlich zu ihm nach Niederteufen verfügte. Hier durfte nicht lange berathschlagt werden, was zu thun sey. Gebhards Rosß wurde herbeigeschafft und die Jungfer Baase wieder über die Grenze geführt. Den Zucht-

meister aber ließ der Abt zu St. Gallen arretieren und wieder nach Lindau bringen. Noch mehreremal zeigte sich die Barbara in unserer Gegend, heirathete dann einen Thurgauer, hielt sich noch einige Zeit im Württembergischen auf, und schiffte sich endlich mit einem Trupp dortiger Separatisten nach dem Welttheil ein, wo neue Lehren keine Sünde sind. Pfarrer Lavater in Zürich, der, wie Einige sagen, die Prophetin auch eine Zeitlang bei sich gehabt hat, soll seine Gedanken über sie in seinen „Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen, Berlin, 1790,“ niedergelegt haben.

S. 19.

David Mettler von Urnäsch.

David Mettler, oder Buchendöbele, ein Senn von Urnäsch, glaubte und lehrte im Ganzen gleich der Barbara Grubermann. Er eröffnete seine prophetische Laufbahn damit, daß er einst in Urnäsch während der Predigt plötzlich auf die Bank stand, auf der er gesessen hatte, von dieser auf die Lehne des nächsten Stuhls, dann von einer Lehne zur andern durch die Köpfe der Zuhörer fortschritt, endlich von der letzten herabsprang, zum Lauffstein eilte, und dem Pfarrer (Schieß, nachheriger Pfarrer in Trogen) geradezu erklärte, daß er nicht die Wahrheit sage. Die Zuhörer hielten einen solchen Mann für verrückt; doch nicht alle.

Mettler besaß bei einer ganz vernachlässigten Jugendbildung große Naturgaben, und obschon in seinem äußern Betragen sehr roh und auffahrend, hatte er doch kein schlechtes Herz. Er war ein Wohlthäter der Armen, und theilte Milch und Schotten reichlich unter dieselben aus. Dagegen glaubte er sich zum Rächer jeder Art von Ungerechtigkeit berufen. Auch die Obrigkeit schien ihm nicht immer gerecht zu handeln, daher seine Ausfälle auf sie, die aber von Manchen übertrieben worden sind. Einige Beamtete mochten

ihn recht wohl leiden. In die Kirche begab er sich nach obigem Auftritte nicht mehr.

Seine Lieblingslektüre waren, nebst dem „flüchtigen Vater,“ die Weissagungen Daniels, das 4. Kap. des Buches Esra, das 24. des Matthäus und die Offenbarung Johannis nach der Berlenburger Uebersetzung. Diese Schriften soll er, ob er gleich keinen Buchstaben kannte, bloß mit Hülfe seines Weibes, das sie ihm vorlesen mußte, seinem Gedächtnisse so gut eingeprägt haben, daß er sie Wort für Wort hersagen konnte. Auf sie gründete er seine Prophezeiungen, die bald auf die Kirche, bald auf den Staat Bezug hatten. Jener verkündigte er baldige Auflösung und benutzte dazu geschickt den Umstand, daß damals die Franzosen ihre Magazine und Lazarethe in die Kirchengebäude verlegten; diesem verkündigte er nach der Wiederkehr der alten Verfassung im J. 1803, womit er nicht zufrieden war, eine allgemeine Restauration und Wiederholung der revolutionären Auftritte, und fand damit auch bei angesehenen Leuten um so mehr Glauben, nicht nur weil frühere Vorhersagungen aus seinem Munde pünktlich eingetroffen waren, sondern weil namentlich die letzte durch den Aufstand der Seebuben im Kanton Zürich (1804) auffallende Bestätigung erhielt. Mettler verstand ferner die Kunst, den Dieben einer gestohlenen Waare in einem Spiegel oder Glas Wasser zu entdecken, und sobald er denselben erkannte, war der Raub schon in seinen Händen, es mochte der Dieb auch noch so gut zu Fuße seyn. Diese Zauberkünste, die er verrichtete, erwarben ihm von allen Seiten her großen Zulauf, und so heterodox auch seine Lehren über Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß, Kirche und Sakramente u. s. w. waren, so wurden sie doch begierig angenommen. Seine Gläubigen liefen ihm nach bis in die entferntesten Alpen, um Weisheit aus seinem Munde zu hören. Indessen erleichterte er selbst die Versammlungen dadurch, daß er das Heu für seine Sennthümer jedes Jahr gewöhnlich nur an Einem Ort, und zwar abwechselnd in Herisau, Schwellbrunn,

Waldstatt, Arnäsch und Schöninggrund einkaufte, und sich also mit seinem Vieh daselbst aufhielt. Hier predigte er dann, vorzüglich an den Sonntagen, erklärte die oben genannten Schriften, ließ seine Rede 30 bis 40 Minuten dauern, und schloß dann mit den Worten: „Wenn an Allem, was ich jetzt gesagt habe, ein einziges unwahres Wörtlein ist, so hol' mich diesen Augenblick der Teufel!“ wobei er demselben ein Fenster öffnete.

Es war in der That ein possirlicher Anblick, so bemerkt einer seiner jetzt noch lebenden Zuhörer, den Prediger im Sennengewande, im Futterhemd und schmutzigen Zwilchhosen vor seinen andächtigen Zuhörern erscheinen, und mit Händen und Füßen polternd sein Wort an sie richten zu sehen. Besonders erregte das Kapitel von der Geistlichkeit jedesmal seinen grimmigen Zorn. Er nannte sie nur den Pfaffenschmauch und wies ihr den Platz in der untersten Hölle an. Er behauptete, kein Mensch sey im Stande ihm etwas Uebels zuzufügen, denn wo er gehe und stehe, begleite ihn ein Engel, der ihn schütze wider alle Gefahr. Ja sogar, wenn man mit den Füßen auf seinem Leib herumstampfen würde, so brächte ihm das keine Schmerzen. Von seinen wiederholten Reisen, die er bald in den Himmel, bald in die Hölle machte, brachte er interessante Berichte zurück. So fand er z. B. die Wände in der Hölle mit Gold, Silber und Edelgesteinen, Seiden- und Pelzwaaren und auch mit Perücken dick behängt, daher er ein erklärter Feind sämtlicher genannter Artikel war. Ja, um allen Luxus von sich zu verbannen, schaffte er auch das, sonst von allen Sennen so leidenschaftlich geliebte Schellengeklengel bei seinen Sennthümern ab.

Widerspruch duldete er keinen; wer es wagte, an seinen Worten zu zweifeln, den lud er sogleich auf's Josaphats-Thal. So seinen Pfarrer, der ihm aber lächelnd erwiederte: es mache ihm Vergnügen, an einem so merkwürdigen Orte mit ihm kampiren zu können. Diesem erklärte er

unter Anderm einmal: Er wünschte, daß er nie getauft und nie zum Abendmal befördert worden wäre; lieber wäre es ihm, daß er statt dessen in's Tobel hinunter gefallen seyn möchte. Natürlich mußte ihm ein solches Benehmen Citationen und Bestrafungen zuziehen; einmal gerieth er sogar unter Henkers Hände. Dies änderte aber nichts in seinem Betragen, vielmehr verblieb er bei seinen Meinungen und Grundsätzen sein ganzes Leben hindurch. Als ein heftiger Feind der bestehenden Einrichtungen, hätte er gerne alles über den Haufen geworfen, woraus er kein Geheimniß machte. Bei allem dem war er dennoch fleißig in seinem Berufe bis in sein hohes Alter, als ein Creditor mit erkaufter Schuld ihn von dem Seinigen trieb. Er starb 1809, 85 Jahr alt.

S. 20.

Daniel Schoch in Schwellbrunn. 1788—1805.

Daniel Schoch, Bäcker und Reifwirth in Schwellbrunn, das Haupt der Dippelianer oder Babelibuben (wie man sie auch nannte) hinter der Sitter, hatte von seinem Vater, dem Rathsherrn Leonhard Schoch, gelernt, sich den bestehenden Einrichtungen zu widersetzen, und namentlich den Dienern der Kirche Verdruß zu machen. Dazu kamen noch die Dippelschen Schriften, die ihm sein Bruder Sebastian, der im J. 1773 als Schlosser von seiner Wanderschaft zurückkam, einhändigte, und die ihn dann zum vollendetem Sektirer machten.

Schochs Glaubensbekenntniß, welches er gerne mittheilte, lautete so:

1) Die Bibel ist ein menschliches Buch, mit Irrthümern vermischt.

2) Die Lehren der Kirche sind ein Lügenkram, Pfaffen-erdichtung und Pfaffengeschwätz.

3) Hat Gott alles gut erschaffen, so muß folglich auch alles wieder gut werden; denn es wäre ja auf der ganzen

Welt kein ungerechterer Barbar als Gott, wenn er einen Menschen, den er doch selbst geschaffen hat, verdammen würde; selbst der Teufel muß zuletzt auch wieder gut werden, so gewiß er im Anfang gut gewesen ist.

4) Seit Anfang der Welt ist keine größere Kezerei entstanden, als die, daß die Pfaffen vorgeben: der Sohn Gottes habe für uns gelitten; denn Gott wäre ja ungerechter als ein Landvogt, wenn er seinen lieben Sohn in die Welt gesandt hätte, bloß um unsere Sünden auf sich zu nehmen.

5) Taufe und Abendmal, wie sie heutzutage gefeiert werden, sind ebenfalls eine Kezerei.

6) Die Reformation eine Erfindung des Teufels.

Muthig gemacht durch seine Vorgängerin in Teufen, trat Schoch im J. 1788 mit dieser Lehre öffentlich auf, und brachte damit so viele Verwirrung in die Köpfe seiner Gemeinde, daß viele nicht mehr wußten, was sie glauben und ob sie ihm oder dem Pfarrer (Schieß) Recht geben sollten. Wer ihm widersprach oder ihn nicht begriff, den bedauerte er, daß er sich von dem Gängelband der Pfaffen noch nicht habe loswinden können, indem er sagte: „S'ist mer nüd selzen, die Pfaffen haben's euch von Jugend auf so vorgelogen, u. s. w.“

Seine eifrigsten Jünger waren: Friedrich Schedler und die Gebrüder Joh., J. Christoph und Gottlieb Alder in der Waldstatt; in Schwellbrunn aber sein Bruder, der Schlosser, Joh. Bächler und Joh. Schweizer am Ettenberg, J. Bartholome Frischknecht am Unterholz und Josua Tanner. Die sprachen in dem Wirthshäuschen öfters ein.

Ihnen entgegen arbeiteten in Schwellbrunn hauptsächlich die Schäfer und Zeller, besonders der schon oben berührte Abraham; in der Waldstatt die Schläpfer, unter dem Beistand des dortigen Pfarrer Schläpfer. Dem Sturme zu wehren, verfaßte dieser eiligst einen kurzen Lebensabriß von dem gottlosen Dippel, ließ das Manuscript unter dem Volk herumgehen, und, wie man sagt, nicht ohne Erfolg, indem

viele durch das Büchlein gerettet worden seyen. Dazu kam noch Gewalt vom Landammann Zuberbühler, die Demokritischen Schriften überall, wo man sie vermuthe, herauszufordern. Nicht ohne Mühe brachte man eine Parthie zusammen. Aber in dem Hause des Statthalter Wyß in Urnäsch, wohin sie deponirt wurden, verursachten sie Spuck. Die Frau Statthalterin nämlich, sonst eine überaus kluge Frau, die in schwierigen Amtsfällen die vortrefflichsten Dienste leistete, machte sich über die Bücher her, las und kam immer weiter und — ward gewonnen. Von jetzt an nahm sie die Neulehrer in Schutz, und kein Gast (sie war nämlich Taubenwirthin) durfte es wagen, in ihrer Gegenwart übel von ihnen zu urtheilen. Wer dem folgte, sagte sie, was in diesen Büchern stehe, der komme ganz gewiß in den Himmel. Ob es den Herren Dekan Tobler, Cammerer Schieß und Pfarrer Schlöpfer, denen des Demokrits Schriften von der Obrigkeit zur Prüfung übergeben wurden, damit sie dann ihr Bedenken darüber abgäben, beim Lesen derselben besser ergangen sey, darüber schweigen die Nachrichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Teufer-Sibylle.

Denjenigen, die von dem, was gegenwärtig und vor Augen ist, wenig wissen, dafür aber desto lieber dasjenige erfahren möchten, was künftig geschehen soll, willkommene Botschaft zu bringen von allerlei zu erwartenden Glücksgütern, vorzüglich aber den heirathslustigen Jünglingen und Jungfern, und den, nach einem verlornen Gut wehmüthig sich zurücksehrenden Wittwen, zu verkündigen die nahe Erfüllung ihrer Wünsche, — das war das niederträchtige Geschäft der 55 Jahre alten, unverheiratheten Cath. Scheferin von Teufen. Damit verband sie den Verkauf von Lotterieloose, die sie vermittelst ihrer Vorher-